

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 8 (1988)
Heft: 16

Artikel: Die öko-feministische Gesellschaft : Thesen zum Arbeitsbegriff
Autor: Mies, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die öko-feministische Gesellschaft

Thesen zum Arbeitsbegriff*

Das Folgende ist kein fertiger Gesellschaftsentwurf, sondern lediglich der Versuch, einige zentrale Konturen einer neuen Gesellschaft zu umreißen, in der sowohl die Ziele der Frauenbewegung als auch die der Ökologiebewegung erfüllt würden (vgl. Kölner Gruppe, 1983). Dabei gehe ich von drei Grundthesen aus, dass

1. eine ökologische Gesellschaft notwendigerweise die Frauenbefreiung fördern muss,
2. die Frauenbefreiung eine ökologische Gesellschaft voraussetzt,
3. beides nicht ohne Aufhebung der Ausbeutung der „Dritten Welt“ geschehen kann.

So einleuchtend diese Thesen auf den ersten Blick erscheinen, so wenig sind sie bisher in der Ökologie- und Frauenbewegung verstanden worden. Fragen wir also zu Beginn noch einmal: *Was hat die Frauenfrage mit der Ökologiefrage zu tun?*

Und was haben beide mit der „Drittwelt“-Frage oder der Kolonialfrage zu tun? Was Natur, Frauen und „Dritte Welt“ verbindet, ist die Tatsache, dass diese Bereiche der Wirklichkeit seit der Renaissance *die wichtigsten Kolonien des Weissen Mannes sind*. Auf ihrer gewaltsamen Unterwerfung und Ausbeutung beruht sein Menschenbild, seine Zivilisation, sein Begriff von Wissenschaft, Technik und Fortschritt, sein Modell von immerwährendem ökonomischem Wachstum, sein Begriff von Freiheit und Emanzipation, seine Gesellschaft und sein Staat. Diese drei Kolonien wurden zur „Natur“ erklärt, das heisst zu Quellen möglichst kostenloser, ausbeutbarer Ressourcen (Rohstoffe, Arbeitskräfte, Leben). Damit wurden sie aus dem Bereich der „menschlichen Gesellschaft“, das heisst der männlich-weissen Zivilisation ausgeschlossen, obwohl oder gerade weil sie deren Grundlage bilden. Hinfert erscheinen diese Kolonien nur noch in abgespaltener und ideologischer Form: die Natur als „böse“ und „gute“, die Frau als verachtete „Hure“ oder romantisch verklärte „Heilige“, die Kolonisierten als die „guten“ und die „bösen“ Wilden. Sie haben gemeinsam, dass ihr „Verhältnis“ zum Weissen Mann im Kern auf direkter und struktureller *Gewalt* beruht.

Es reicht aber nicht zu sagen, dass es sich bei der Natur, den Frauen, der „Dritten Welt“ um Kolonien des Weissen Mannes handelt. Wir müssen auch noch aufzeigen, wie sie untereinander zusammenhängen. Dabei sahen wir, dass zum Beispiel der „Aufstieg“ der europäischen und amerikanischen Frauen zu „Hausfrauen“, das heisst zur internen Kolonie, einherging mit der gewaltsamen Unterwerfung der Natur und der äusseren Kolonien in Asien, Afrika und Südamerika (Mamozai, 1984). Die europäischen Frauen sind also nicht nur ausgebeutet, sie nehmen auch an der Ausbeutung anderer teil. Ähnliches lässt sich für die europäischen Arbeiter sagen. Ihr „Aufstieg“ in

die Zivilisation, das Reich des „Weissen Mannes“, beruht auf der Beherrschung der Natur und der äusseren Kolonien. Ähnliches gilt für die Mittelklassen in der „Dritten Welt“. Irene Stoehr hat auf den Zusammenhang zwischen Naturzerstörung und dem herrschenden Emanzipationsbegriff hingewiesen (Birk/Stoehr, 1987).

Einen solchen Emanzipationsbegriff muss aber sowohl die Frauenbewegung wie die Ökologiebewegung zurückweisen, denn im Zivilisationsmodell des Weissen Mannes beruht der „Aufstieg“, die „Emanzipation“ und „Befreiung“ der einen Kolonie immer auf der fortgesetzten Ausbeutung anderer Kolonien. Es ist also ein Befreiungskonzept zu entwickeln, das darauf beruht, dass nicht mehr eine Kolonie auf Kosten der anderen „entkolonisiert“ wird.

Grundprinzipien der Entkolonisierung von Natur, Frauen und „Dritter Welt“

Um zu einem solchen Konzept zu kommen, ist es notwendig, zuerst bestimmte *Grundeinsichten* zu formulieren, die dann zu bestimmten *Prinzipien* führen müssen, die die ethische Grundlage für einen neuen Gesellschaftsentwurf darstellen. Denn eine neue, ökologische und feministische Gesellschaft ist nicht ohne eine andere Ethik denkbar. Diese Einsichten und Prinzipien sind nicht neu. Sowohl die Frauenbewegung als auch die Ökologiebewegung haben sie wiederholt, wenn auch unsystematisch geäussert. In der praktischen Politik werden sie jedoch häufig vergessen. Darum ist es notwendig, an sie zu erinnern.

1. *Eine öko-feministische Perspektive einer neuen Gesellschaft* muss mit der Analyse der Gesamtheit der Verhältnisse beginnen, die unsere Wirklichkeit bestimmen. Wir können uns nicht auf eines dieser Verhältnisse beschränken, zum Beispiel das Mann-Frau-Verhältnis. Wir können aber auch nicht nur die jeweils eigene Seite dieser Verhältnisse betrachten, zum Beispiel die Ökologiefrage oder die Frauenfrage in den Industrieländern. Auch die anderen Seiten müssen untersucht werden. Dabei ist die „Sicht von unten“ die jeweils richtige Sicht.

Ausserdem müssen wir die hierarchischen und dualistischen Abspaltungen zurückweisen, durch die der Weisse Mann die Welt aufgeteilt hat. Es gibt nicht drei Welten, sondern eine, es gibt nicht „Kopf“ oder „Bauch“, sondern ganze Frauen, es gibt nicht „Produktion“ oder „Reproduktion“, sondern die Herstellung und Erhaltung des Lebens.

2. *Die Welt, unsere Wirklichkeit ist begrenzt. Die Erde ist begrenzt, unser Körper ist begrenzt, unser Leben ist begrenzt.* Innerhalb einer begrenzten Welt kann es keinen „unendlichen Fortschritt“, kein „unendliches Wachstum“ geben. Darum muss eine öko-feministische Gesellschaft nach Lösungen innerhalb einer durch Raum, Zeit und die Tatsache, dass wir geboren werden und sterben, begrenzten Wirklichkeit suchen.

3. *Eine öko-feministische Gesellschaft muss die Aussicht auf „Entwicklung“ beziehungsweise „Befreiung“ durch Ausbeutung anderer radikal zurückweisen.* Da die Erde de facto begrenzt ist, konnte die Illusion des „unendlichen Fortschritts“, des „unendlichen Wachstums“ und der „Unsterblichkeit“ nur dadurch geschaffen und aufrechterhalten werden, dass der Weisse Mann seine verschiedenen Kolonien unterwarf und ausbeutete. Ausbeutung heisst: damit die einen „wachsen“ können,

muss den anderen etwas weggenommen werden, damit die einen „fortschreiten“ können, müssen die anderen „zurückschreiten“. Das geht aber nie ohne Gewalt. Gewalt gegen die Natur, die Frauen, die fremden Völker ist das Geheimnis des Unendlichkeits-Wahns. Wir können aber kein Interesse an der Aufrechterhaltung dieser Gewalt haben. Darum können wir Frauen in den Industrieländern unsere Befreiung auch nicht auf der Basis der Aufrechterhaltung der weiteren Ausbeutung der „Dritten Welt“ betreiben. Andererseits dürfen die Industrieländer die Lösung der Ökologiefrage nicht auf Kosten ihrer Frauen und der „Dritten Welt“ suchen. Es kann aber auch keine Befreiung der „Dritten Welt“ auf Kosten ihrer Frauen und ihrer Umwelt geben.

4. *Das bedeutet, dass wir innerhalb einer begrenzten Welt wieder reziproke, nicht-hierarchische Beziehungen herstellen müssen*, und zwar auf allen Ebenen: zwischen den einzelnen Teilen unseres Körpers, zwischen Mensch und Natur, zwischen Frauen und Männern, zwischen Teilen der Gesellschaft, zwischen verschiedenen Völkern. Das ist nicht nur eine ethische, sondern eine Überlebensfrage.

5. *Zu dieser neuen Sicht gehört notwendigerweise eine andere Bestimmung von Glück und Freiheit*. Das Ziel allen Arbeitens in einer ökologischen und feministischen Gesellschaft ist nicht Kapitalakkumulation und nie endende Expansion von Reichtum und Lebensstandard, sondern menschliches Glück, verstanden als Schaffung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens. Leben und Glück sind nicht mehr abhängig von Warenherstellung und -besitz. Freiheit bedeutet nach einer solchen Sicht nicht Freiheit von Naturzwängen, sondern Freiheit von Ausbeutung und Unterdrückung durch Menschen.

6. *Zu einer solchen Perspektive gehört auch ein anderer Begriff von menschlichen Bedürfnissen*. Innerhalb einer begrenzten Welt gibt es keine unbegrenzten Bedürfnisse. Wir müssen die Lüge zurückweisen, dass menschliche Bedürfnisse prinzipiell unendlich und unersättlich sind. Dieser faustische Begriff der unersättlichen Bedürfnisse ist das Kernstück des Paradigmas des Weissen Mannes. Er ist die notwendige Voraussetzung für eine ins Unendliche fortschreitende Kapitalakkumulation und Naturzerstörung. Bedürfnisse, die nie befriedigt werden, sind aber keine Bedürfnisse, sondern *Süchte*. Menschliches Glück besteht jedoch darin, dass wir sagen können: Es war schön, es ist genug! Dass wir LEBENSATT sterben können.

Ein anderer Arbeitsbegriff

Der Umsetzung dieser Einsichten und Prinzipien in gesellschaftliche Praxis stehen grosse theoretische und praktische Hindernisse entgegen. Eins der wichtigsten theoretischen ist der heute gültige Arbeitsbegriff. Zwar haben die neuen sozialen Bewegungen ihre utopischen Hoffnungen in dem Slogan zusammengefasst: Anders leben, anders arbeiten. Aber sie haben bisher keine durchgängige Kritik des Arbeitsbegriffs geleistet.

Was den herrschenden Arbeitsbegriff in den kapitalistischen wie in den sozialistischen Ländern prägt, ist die Tatsache, dass *Arbeit nur als notwendige Last* angesehen wird, die so weit wie möglich durch die Entwicklung der Produktivkräfte, durch Technik und Maschinen reduziert werden soll. Freiheit, menschliches Glück, die Verwirklichung unserer schöpferischen Fähigkeiten, Freude an der Natur, am Spiel von Kindern, freundliche, warme Beziehungen zu den Mitmenschen, Liebe und Freundschaft – all dies ist ausgeschlossen aus dem Reich der Arbeit, aus dem „Reich der Notwendigkeit“, und ist möglich nur im Reich der Nicht-Arbeit, die als „Reich der Freiheit“

angesehen wird. Alle Arbeit, die notwendig ist, um die menschlichen Grundbedürfnisse (Nahrung, Kleidung, Wohnen) zu befriedigen, gilt als notwendige und gerade darum lästige Arbeit. Besonders diese *notwendige* Arbeit soll von Maschinen übernommen werden. Nach diesem Arbeitsbegriff wird „Fortschritt“ definiert als die fortschreitende Verringerung der notwendigen Arbeitszeit und die Zunahme der Freizeit. In dieser „Freizeit“ sollen dann die Menschen die „höheren“ menschlichen Bedürfnisse (nach Bildung, Kultur, Kreativität, Glück, Liebe usw. befriedigen). In beiden Utopien, der bürgerlichen wie der marxistischen, verrichten *Maschinen* alle notwendige Arbeit, und die Menschen können sich konsumptiven und sogenannten kreativen Tätigkeiten hingeben. (...)

Wie sollte nun ein öko-feministischer Arbeitsbegriff aussehen? Zunächst einmal müssen wir die Unterscheidung zwischen gesellschaftlich notwendiger Arbeit und Freizeit genauso zurückweisen wie die Ansicht, dass Selbstverwirklichung, Freiheit und Glück nur jenseits der Sphäre der notwendigen Arbeit zu erreichen seien, und dass die Voraussetzung dafür die Reduzierung, beziehungsweise Abschaffung der notwendigen Arbeit sei.

Für Frauen kann dies kein positiver Arbeitsbegriff sein. Denn wenn wir statt des Modellarbeiters, der diesem Arbeitsbegriff entspricht, nämlich der männliche, weisse Industriearbeiter in Europa/USA, eine Mutter nehmen, dann können wir unmittelbar sehen, dass ihre Arbeit nicht in den herrschenden Arbeitsbegriff passt. Ihre Arbeit ist notwendig, kann aber durch Maschinen nicht wesentlich verkürzt werden, denn Kinder lassen sich in ihrem Wachstum nur schwer einem Maschinenrhythmus unterwerfen. Ausserdem ist ihre Arbeit immer beides: eine Last und eine Lust, eine Mühe und eine Quelle von Freude und Kraft. Eine ähnliche Einheit von Arbeit als Lust und Last kann noch bei Kleinbauern und Handwerkern beobachtet werden, deren Arbeit noch nicht total unter das Diktat der Warenproduktion und Rentabilität subsumiert ist. Zeiten höchster Arbeitsbelastung sind dort auch häufig Zeiten höchster Lebensintensität. Ich erinnere mich an die Zeiten des Heumachens, des Kornerntens, des Dreschens auf unserem Bauernhof als glückliche Zeiten. Eine der Hauptquellen der Lust bei diesen lästigen Arbeiten ist die Tatsache, dass die Arbeitsprozesse, bei denen Menschen noch nicht ganz durch Maschinen ersetzt sind, *menschlich-gesellschaftliche Beziehungen* schaffen, dass Menschen andere Menschen *brauchen*, um ihr Leben herzustellen und zu erhalten. Freiheit von notwendiger Arbeit bedeutet im Endeffekt aber auch Freiheit von menschlichen Beziehungen. Die Kälte, Indifferenz und das Unglück der Industriegesellschaften sind ein direktes Resultat der Übertragung aller notwendigen Arbeit an die Maschinen.

Ein neuer Arbeitsbegriff kann ausserdem nicht mehr von der Herrschaft des Menschen über die Natur ausgehen, sondern muss dieses Herrschaftsverhältnis durch ein reziprokes Verhältnis ersetzen, durch *Mitwirkung mit der Natur*, von der wir ja ein Teil sind. Besonders für Frauen ist ein herrschaftsbezogener Arbeitsbegriff selbstzerstörerisch, vor allem dann, wenn er auf den eigenen Körper angewandt wird. Dann „herrscht“ der Kopf über die unteren Körperteile, die zur „Natur“ erklärt werden; er „besitzt“ den

Körper. Im Begriff der Mitwirkung mit der Natur ist auch angedeutet, dass die Natur nicht nur als toter Rohstoff angesehen wird, sondern als etwas Lebendiges, das eine eigene „Seele“ hat.

Ein Arbeitsbegriff, in dem Last und Lust nicht mehr voneinander getrennt sind, führt notwendigerweise auch zu einer anderen *Ökonomie der Zeit*. In einer solchen Zeitökonomie kann es nicht mehr nur um die Verkürzung der Arbeitszeit oder des Arbeitslebens als Vorbedingung für Freiheit und Glück gehen. Die Vision einer Gesellschaft, in der fast alle Zeit „Freizeit“ ist, ist vor allem für Frauen eine Horrorvision. Nicht nur, weil Hausarbeit, Beziehungsarbeit und andere Nicht-Lohnarbeit nie in die herrschende Ökonomie der Zeit einbezogen wurden, wenn es um Arbeitszeitverkürzung ging, sondern vor allem auch darum, weil es Frauen sein werden, die dann den müssigen Männern ein Gefühl von Sinn, Realität und Leben vermitteln sollen. Denn von der berühmten Kreativität, die ja mit mehr Freizeit kommen soll, ist bei den Männern weiss Gott nicht viel zu sehen.

Ein neuer öko-feministischer Arbeitsbegriff müsste auch einen anderen als den herrschenden mechanischen, *linearen Zeitbegriff* zur Folge haben. Dieser Zeitbegriff müsste an den natürlichen Rhythmen und Kreisläufen des Lebens orientiert bleiben. Wenn Lust wieder Teil der lästigen Arbeit werden soll, dann müssten sich alle Arbeitsprozesse verlangsamen, gemächlicher werden. Dann wären auch ein langer Arbeitstag und ein langes Arbeitsleben kein Fluch, sondern bedeuteten menschliche Erfüllung und Glück.

Ein neuer Arbeitsbegriff müsste ferner die Beibehaltung der Arbeit als *direkte und sinnliche Interaktion mit der Natur und mit lebendigen Organismen* beinhalten. Im herrschenden Arbeitsbegriff gilt direkte sinnliche Berührung mit der Natur als „rückständig“ und soll möglichst eliminiert werden. Immer mehr Maschinen schieben sich zwischen den menschlichen Körper und die Natur. Diese Maschinen geben dem Menschen zwar Herrschaft über die Natur, sie zerstören aber auch zunehmend seine eigene Sinnlichkeit, die ja an seinem Körper und dessen Fähigkeit, mit anderen lebenden Körpern zu kommunizieren, hängt. Damit wird aber auch die Fähigkeit für Genuss, für sinnliche und erotische Befriedigung zerstört. Da unser Körper aber stets die Grundlage für Genuss und Glück sein wird – wir sind eben keine reinen Geister oder Maschinen – , müssen wir daran festhalten, dass die sinnliche, körperliche Interaktion mit der Natur Bestandteil der Arbeit bleibt.

Ausserdem müsste in einem öko-feministischen Arbeitsbegriff darauf geachtet werden, dass die *Verausgabung von Energie in der Arbeit im Gleichgewicht steht mit der Aufnahme von Energie durch Essen*. Dieses Gleichgewicht ist zur Zeit in den Industrieländern absolut gestört. Es ist vor allem bei den Männern gestört. Diese grossen, dicken Männer verausgaben im Arbeitsprozess, der ja zunehmend von Maschinen geleistet wird, nur einen Bruchteil der Energie, die sie durch Essen und Trinken aufnehmen. Das ist ein weiterer Grund dafür, dass sie diese Energie durch Gewalttätigkeit vor allem gegen Frauen abreagieren. Frauen sind nicht unschuldig an der wachsenden körperlichen Differenz zwischen Männern und Frauen, denn sie sind es, die als Mütter und Hausfrauen die Männer so herausfüttern, dass diese sehr viel

stärker sind als sie selbst.

Schon allein um die Männergewalt zu bekämpfen, müssen Feministinnen daran interessiert sein, dass in der Arbeit der grösste Teil der Energie verausgabt wird, der durch die Nahrung aufgenommen wird, und umgekehrt, dass nicht mehr Energie konsumiert wird, als durch Arbeit verausgabt wird. Alles, was darüber hinausgeht, ist gefährlich für Frauen und zerstörerisch für die Natur.

Ein neuer Arbeitsbegriff muss ferner daran festhalten, dass *Arbeit einen Sinn und einen Zweck behält*. Das heisst, es reicht nicht, dass die Verausgabung von überschüssiger Energie und sinnliche Interaktion mit der Natur durch Sport und Hobbies gewährleistet werden. Hobbies und Sport können auf Dauer den Menschen nicht das Gefühl vermitteln, dass ihr Leben und ihr Arbeiten einen Sinn haben. Nur wenn wir wissen, dass unsere Arbeit notwendig ist, dass sie für uns und andere nützlich ist, werden wir nicht am Sinn unseres Lebens verzweifeln. Die Herstellung von blossem Krimskrams, von Luxusprodukten oder gar von schädlichen Produkten (Rüstung) können dieses Gefühl der Notwendigkeit, des Sinns und der Nützlichkeit nicht vermitteln. Ein ganz grosser Teil der heutigen Produktion ist aber in diesem Sinne überflüssig, schädlich und sinnlos.

Eine andere Wirtschaft und Gesellschaft

Es ist klar, dass ein solcher Arbeitsbegriff den Rahmen einer Wirtschaft und Gesellschaft sprengt, deren zentrales Ziel Kapitalakkumulation und stets steigender Warenausstoss ist und in der die Erhaltung des unmittelbaren Lebens nur ein Nebeneffekt der unendlichen Geldvermehrung ist. Ein anderer Arbeitsbegriff bedingt eine andere Wirtschaft. Wie könnte sie aussehen?

Diese neue Wirtschaft müsste wieder eine „*moral economy*“ werden, eine moralische Wirtschaft, die nicht mehr auf der sogenannten Rationalität des Geldes und auf dem angeblich objektiven Mechanismus von Angebot und Nachfrage beruht, sondern auf bestimmten ethischen Prinzipien. Einige dieser Prinzipien wurden vorhin schon genannt: Absage an Ausbeutung, Anerkennung der Endlichkeit unserer Erde, Absage an dualistische Abspaltungen und Kolonisierungen. Zentrales Ziel einer solchen Wirtschaft muss wieder die unmittelbare, nicht über die Warenproduktion vermittelte Herstellung und Erhaltung des Lebens sein. Wir nennen das auch *Subsistenzproduktion oder Produktion des Lebens* (v. Werlhof u. a., 1983).

Eine solche Wirtschaft muss notwendigerweise die natürlichen Kreisläufe respektieren, denn sonst können in einer bestimmten Region weder die Menschen noch die anderen Lebewesen überleben. Zwar leben die Menschen von Tieren und Pflanzen, aber sie müssen lernen, dies wieder in reziproken Verhältnissen zu tun. Wo sie etwas nehmen, müssen sie wieder etwas geben.

Das erste grundlegende Erfordernis einer solchen Wirtschaft ist, *dass sie in bezug auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse unabhängig ist von anderen Wirtschaftsregionen*. Eine solche Wirtschaftsregion wird häufig nicht

identisch sein mit dem Territorium eines Nationalstaates. Kriterium für die Begrenzung solcher Regionen müsste die Frage sein, ob sich innerhalb dieser Region sich *selbst erhaltende Überlebenssysteme* aufbauen liessen und ob sie für die dort lebenden Menschen überschaubar wären. Solche Regionen wären zu einem hohen Grade selbstversorgend oder autark. Nur Gesellschaften, die in bezug auf die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse unabhängig sind von anderen Regionen, können sich langfristig vor Hunger, Armut und politischer Erpressung schützen. (...)

Solche regionale Selbstversorgungswirtschaften würden notwendigerweise auch zu einer *Veränderung der internationalen Arbeitsteilung*, zu einer allmählichen Abkoppelung vom Weltmarkt führen. Erst dann hätten die Länder der Dritten Welt eine realistische Chance, auch wieder zu Selbstversorgungswirtschaften zu werden, was sie vor der Ankunft der weissen Kolonisatoren ja waren. Für diese Länder würde das zunächst einmal das Ende der sie ruinierenden Exportproduktion bedeuten. Sie könnten ihre Menschen, ihr Wissen, ihre Naturschätze zum Wohle der eigenen Bevölkerung nutzen und müssten sie nicht zur Luxusproduktion für die Überreichen und Übersatten und zur Zurückzahlung ihrer Schulden an die Industrieländer ausbeuten. *Zum ersten Mal hätten wir ein einheitliches Konzept der Entwicklung, das sowohl für die derzeitigen Industrieländer als auch für die „Dritte Welt“ gilt.* Selbstversorgung hier hätte die Selbstversorgung der „Dritten Welt“ zur Folge und umgekehrt. Es bleibt aber eine zynische Heuchelei, der „Dritten Welt“ Selbstversorgung und Selbsthilfe zu predigen, wenn wir hier alle fortfahren, weit über unsere Verhältnisse zu leben und den ganzen Reichtum der Welt zu verprassen.

Erst auf der Basis eines solchen Selbstversorgungskonzeptes wäre neu zu überlegen, wie und wieweit international Austausch und Handel zu organisieren wären. Erst auf dieser Basis könnte dann auch so etwas wie eine wirkliche internationale Solidarität entstehen. (...)

Der Kampf um menschliche Würde

Es würde den Grundsätzen der autonomen Frauenbewegung widersprechen, wollte ich hier versuchen, den Feministinnen in Afrika, Asien und Südamerika zu sagen, was sie tun sollten. Seit dem Beginn der feministischen Bewegung in diesen Regionen wird die Diskussion um die Analyse ihrer Situation, um mögliche Strategien und taktische Schritte sowie um Aktionsformen von den Frauen der „Dritten Welt“ selbst geführt. Da aber Frauen der „Ersten“ wie der „Dritten Welt“ faktisch durch den Weltmarkt miteinander verbunden sind, wäre es unrealistisch zu denken, dass es ausreichen würde, wenn wir uns nur auf unsere jeweilige unmittelbare Situation und lokale Bewegung beschränken würden, und wenn wir die Augen vor dem verschlössen, was in anderen Teilen der Welt geschieht. Vor allem, weil sich die Rebellion der Frauen in den unterentwickelten Regionen, wie wir gesehen haben, an ähnlichen Problemen entzündete wie bei uns, vor allem am Problem der Gewalt gegen Frauen, können wir verschiedene Punkte ausmachen, wo

Frauen aus der „Ersten“ und der „Dritten Welt“ gemeinsam kämpfen können. Das ist vor allem der Bereich der „Körperpolitik“, wo Frauen weltweit das Ende sexistischer Gewalt über ihren Körper und ihr Leben verlangen.

„Körperpolitik“ bedeutet einen Kampf gegen alle Formen der direkten Gewalt gegen Frauen (gegen Vergewaltigungen, Prügeln, Klitorisbeschneidung, Mitgiftmorde, Belästigung von Frauen, Zwangssterilisationen usw.) und alle Formen der strukturellen Gewalt, die in andere ausbeuterische und unterdrückerische Verhältnisse eingebettet ist, in Familienverhältnisse, Klassen- und Kastenverhältnisse, imperialistische Verhältnisse, religiöse Verhältnisse, die sich durch Institutionen wie das Erziehungs- und Gesundheitssystem manifestieren. Im Bereich dieser „Körperpolitik“ gibt es mehr oder weniger Einigkeit zwischen Frauen aus den unter- und den überentwickelten Ländern über das Ziel des Kampfes. Dieses besteht dort wie hier in der Forderung nach der Anerkennung *der menschlichen Würde der Frauen*, und in der Ablehnung ihres Objektstatus oder ihrer Reduzierung zur Ressource für andere.

Wenn wir die kurze Geschichte der neuen Frauenbewegung in den unter- und überentwickelten Ländern studieren, können wir eine Reihe von Kampagnen und Kämpfen identifizieren, in denen es um die Würde und die körperliche Integrität von Frauen ging, und in deren Verlauf erst eine *neue Solidarität* zwischen Frauen entstand. Diese neue Solidarität beruht *nicht auf dem eng definierten Eigeninteresse* einer bestimmten Gruppe von Frauen, sondern auf der Erkenntnis, dass das Patriarchat, insbesondere das kapitalistische, das menschliche Wesen, die menschliche Würde der Frauen zerstört, nicht nur bei den unmittelbar Unterdrückten, sondern auch bei denen, und vielleicht sogar mehr bei denen, die von dieser Unterdrückung materielle Vorteile haben (vgl. Bennholdt-Thomsen, 1987).

Ich denke, wenn diese tiefste Dimension der Frauenkämpfe, aber auch anderer ähnlicher Kämpfe erkannt würde, dann wäre es nicht mehr möglich, dass ein Geschlecht, eine Gruppe, eine Klasse oder ein Volk ihre „Vermenschlichung“, „Zivilisierung“ auf Kosten der Zerstörung der Menschenwürde eines anderen Geschlechts, einer anderen Gruppe, Klasse oder eines Volkes zu erreichen suchten.

Der Kampf gegen Männergewalt und für die Frauenwürde als Menschenwürde hat Frauen sowohl in der „Ersten“ wie in der „Dritten Welt“ jenseits von Klasse, Rasse und Weltmarkt geeint.

* Es handelt sich hier um Auszüge aus dem Buch von Maria Mies: *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. Oktober 1988. rotpunktverlag, Pf. 397, 8026 Zürich. S. 277 ff. Wir danken dem Verlag für die Abdruckgenehmigung.

Literatur

- Bennholdt-Thomsen, V. 1987: Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage. In: *Frauen und Ökologie. Gegen Machbarkeitswahn*. Hrsg.: Die Grünen im Bundestag. AK Frauenpolitik, Köln.
- Birk, A./Stoehr, I. 1987: Der Fortschritt entlässt seine Töchter. In: *Frauen und Ökologie* (a.a.O.).

- Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen, 1983: Auszug aus dem Technopatriarchat. In: Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis. Nr. 9, S. 230 ff. Köln.
- Mamozai, M. 1984: Frauen im deutschen Kolonialismus. rororo Frauen aktuell, Reinbek.
- v. Werlhof, C./Mies, M./Bennholdt-Thomsen, V. 1983: Frauen, die letzte Kolonie, rororo aktuell, Reinbek (2. Aufl. 1988).

André Gorz

Befreiung von Hausarbeit und Familie?

Eigenarbeit, autonome Tätigkeiten, gemeinschaftliche Souveränität*

Nicht alle Tätigkeiten sind „Arbeit“ im gleichen Sinne des Wortes. Nicht alle entsprechen dem gleichen Rationalitätstypus, und nicht alle können vom ökonomischen Kalkül erfasst und dem ökonomischen Bereich zugeordnet werden.

Eine Arbeiterin verrichtet nicht Arbeit im selben Sinn wie ein Dienstmädchen, eine Krankenpflegerin, eine Prostituierte, ein Feuerwehrmann usw. nicht im selben Sinn wie eine Arbeiterin. Gesellschaft und Leben können ohne „Arbeit“ nicht existieren, aber nicht alle Gesellschaften und nicht jedes Leben sind Arbeitsleben und Arbeitsgesellschaften. Arbeit und Gesellschaft sind nicht deshalb in Krise, weil es nicht genug *zu tun* gibt, sondern weil *Arbeit in einem ganz bestimmten Sinn* knapp geworden ist, und weil das, was zu tun bleibt, nur in abnehmendem Masse mit dieser Arbeit zu tun hat.

Die Krise der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft wird nicht dadurch überwunden, dass die Anzahl der Schuhwichser zunimmt, wie George Gilder(1) glaubte; noch dadurch, dass die Anzahl von Dienstboten, Hostessen und Windschutzscheibenreinigern steigt, wie Philippe Seguin(2) behauptete; noch dadurch, dass die Zahl von Prostituierten, Hausfrauen und Hausmännern, von Reiseführern und Disneylands sich vergrößert. Nicht etwa, dass diese Leute nicht „arbeiteten“; was sie tun, hat nicht denselben Sinn wie die Arbeit im ökonomischen Sinn, und es ist nicht ungefährlich, ihre Tätigkeit mit dieser gleichzusetzen.

„Arbeit“ hat in der Tat nicht immer den Sinn gehabt, den sie in den Arbeitsgesellschaften angenommen hat. Sie war insbesondere nicht immer eine Tätigkeit, die im Hinblick auf den Warentausch im öffentlichen Bereich vollzogen wurde. Sie hat den Arbeitenden nicht immer ihr Bürgerrecht verschafft. Im Gegenteil, im antiken Griechenland waren Arbeit und Bürgersein unvereinbar. Der Grund dafür war, dass der grösste Teil der Produktion des Notwendigen damals im privaten Bereich des Haushaltes (im oikos) betrieben wurde. Bis zur Geburt des Kapitalismus gab es keinen öffentlichen